

Am vergangenen Sonntag hörten wir das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Jesus sollte von einem Schriftgelehrten auf die Probe gestellt werden und beendet seine Erklärungen zum Gebot der Nächstenliebe mit der Aufforderung an seinen Prüfer: „Geh und handle genauso“ – wie dieser Außenseiter, der dem ausgeraubten Mann am Straßenrand geholfen hat.

Die eben gehörte Geschichte von Marta und Maria schließt sich unmittelbar nach diesem Gleichnis an. Diesmal sitzt Jesus in vertrauter Runde bei Freunden und kann freier und ungeschützter reden. So geht die Lektion diesmal noch tiefer, wenn sie vom „einen Notwendigen“ spricht und vom „Guten“ – früher hieß die Übersetzung: „das Bessere“, das Maria gewählt hat.

Kann es sein, dass diese Erzählung eine Art Korrekturgeschichte zur vorherigen ist? Erwarten würde der Leser nämlich eher ein Beispiel für die Gottesliebe, die sich in der Nächstenliebe verwirklicht, was gerade das Thema des Gleichnisses vorher war. Aber Marta, die hier den Part des sich sorgenden und kümmernden Samariters übernimmt, wird sanft in die Schranken gewiesen, und die dem Herrn lauschende Maria, die sich anscheinend der Hausarbeit entzieht, wird gelobt... Es spricht einiges dafür, dass Jesus hier einen starken Akzent setzt, damit seine Nachfolger, sprich die Kirche, sich nicht hemmungslos in Diakonie und Caritas stürzen, bevor sie verstanden haben, dass die Aktionen – auch die der tätigen Nächstenliebe – nicht höchstes Ziel und Zentrum des Glaubens sein sollen. Es gibt heute eine durchaus massive Stimme in der Gesellschaft aber auch innerhalb der Kirche, die den Glauben und die kirchliche Existenz gerne auf die gesellschaftsrelevante Tätigkeit reduziert sehen möchte. Das ist aber eine Einengung. Jesu Verhalten, nicht nur in dieser Erzählung, stemmt sich dagegen und zeigt: Der Dienst am Nächsten ist entscheidend und notwendig, jedoch ist er eine Nebenwirkung von etwas Größerem und Wichtigerem. Nämlich vom Hören und vom Sein!

Es geht keineswegs um einen Wettbewerb zwischen Aktion und Kontemplation, oder Arbeiten gegen Lernen, Wirtschaft gegen Kultur, Aktivität gegen Passivität, sondern um eine Priorität, einen Vorrang von zwei zusammengehörigen Dimensionen des Glaubens. Nicht zufällig sind Marta und Maria Blutsschwestern und nicht bloß zwei beliebige Personen.

[[Diese Priorität wird auch die Taufe veranschaulichen, die wir gleich feiern werden. Dabei geht es auch vornehmlich um das Sein, nicht um das Tun, was allein schon durch das Alter der Täuflinge offensichtlich ist.]]

Die einfache und berührende Szene aus dem Lukasevangelium ist nicht nur deshalb bemerkenswert, weil da Maria, eine Frau, die

Haltung eines Jüngers und Schülers einnimmt, was damals für Frauen unüblich war, aber von Jesus voll akzeptiert wird. Jesus will Marta und auch uns für etwas Entscheidendes öffnen. Natürlich ist die Hausarbeit wichtig, gerade wenn Gäste kommen, und Jesus wird auch Hunger kriegen und etwas essen wollen, das alles ist normal und machbar. Aber groß, erstaunlich und beglückend ist, dass jetzt in diesem Haus ein besonderes Zuhören zu Füßen Jesu möglich ist. Die mühsame und schweißtreibende Arbeit wurde dem Menschen vorausgesagt, als er das Paradies verlassen musste. Aber dass der „gute Teil“, das „Bessere“, soz. der Wind vom wiedereröffneten Paradies her nicht erst nach dem Tod, auch nicht vielleicht nach etlichen Hunderten oder Millionen Jahren, sondern heute und hier in der Nähe Jesu real zugänglich und spürbar weht, das schafft aus der Normalität einen Ausnahmestand, aus dem Alltag ein Hochfest.

Das bedeutet, dass diese kurze Erzählung nicht über die arbeitsame Marta und über die kindlich vertrauensvolle Maria eine Lektion erteilt, sondern über Jesus. Und die Lektion heißt: Es ist gut, ihm zu Füßen zu sitzen, d.h. bei ihm in die Schule zu gehen, es ist gut, bei ihm zu sein. Eine solche Gelegenheit muss man unbedingt ergreifen. Denn man sitzt nicht bloß vor einem klugen, weisen Rabbi, sondern man lauscht dem Wort, das „aus Gottes Mund kommt“, das mindestens genauso lebensnotwendig ist wie die Pizza, die Marta vielleicht gerade in den Ofen geschoben hat.

Diese Einsicht bestärkt auch die Lesung aus dem Buch Genesis, wo ebenfalls eine Erzählung über die Gastfreundschaft, diesmal aus dem Leben Abrahams erzählt wird. Für die Kirchenväter war klar, dass auch Abraham den Logos bewirbt hat, das Wort Gottes, das in Gestalt von diesen Reisenden erschien, von denen sich bald herausstellte, dass sie Gottes Boten, oder gar Gott selbst waren. Auch dort kommt es darauf an, dass Abraham, als von Gott Gerufener, ein Hörender ist, der mit den fremden Gestalten ins Gespräch kommt und die Verheißung eines Sohnes erhält.

Das Hören auf Gottes Wort beginnt nicht erst mit der Nachfolge Jesu. Israels Existenz ist von Anfang an auf dieses Hören ausgerichtet, auf das „hörende Herz“ (vgl. 1 Kön 3,9.) Die Propheten, die Psalmen, aber auch schon die Tora - wollen das Gottesvolk in die Position der Maria versetzen, zu Füßen Gottes zu sitzen und zu lauschen. Diese Haltung muss jeder Aktivität vorausgehen und behält ihre Vorrangstellung auch dann, wenn der Mensch zu keiner besonderen Tätigkeit fähig ist. Das Hörend-Sein hat Vorrang dem Tun gegenüber.

Es war eine überraschende und singuläre Entdeckung des Judentums, dass Gott keine Bediensteten braucht, sondern Freunde. Abraham wurde „Freund Gottes“ genannt; auch Jesus nennt seine Jünger

„Freunde“ statt Knechte. Auch wenn der Glaube oft berechtigt auf das richtige Tun hinausläuft, ist das erste, dass man mit dem Logos befreundet ist. Wenn Jesus lehrt, muss man sich hinsetzen und zuhören, alles andere ist zweitrangig. Der Wert dieses Hörens und Anwesendseins bleibt immer bestehen, wie Jesus zu Maria sagt: „Sie hat den guten Teil gewählt, der wird ihr nicht genommen werden.“

[[In diesem Sinn werden die zwei Söhne jetzt nicht in eine fragwürdige Institution aufgenommen und es sollen nicht bloß Gebote und Kirchensteuerpflicht auf sie zukommen, sondern die Chance, zu Füßen Jesu zu sitzen und dem Wort zuzuhören, das ihrem Leben das Gute, ja, das Beste zuteil werden lässt]]